

Eine Reise durch Griechenland

Dido Sotiriou und meinem Freund Endem Sebibuçin gewidmet

Im Jahre 1985 wollte ich in die Türkei nicht wie üblich über Bulgarien fahren, sondern über Griechenland. Das würde zwar den Weg um 200 km verlängern, aber ich wollte endlich sehen, wie mein Feind, der Grieche, in seinem eigenen Land lebt. Vor dieser Reise kannte ich schon in Deutschland einige Griechen, mit denen ich mich auf deutsch unterhielt, wenn es nicht zu vermeiden war. Sie schienen, soviel ich als Türke von weitem die griechische Seele beurteilen konnte, friedliche Menschen zu sein. Sie gingen wie du und ich zur Arbeit, und kauften auch bei dem türkischen Gemüseladen ein. Nur Niko, in dessen Lokal ich mit meinen deutschen Kollegen ab und zu aß, war ein Schlitzohr. Nikos' Speisen schmeckten mir fast wie die türkischen. Klar, sie waren aus der türkischen Küche gestohlen worden. Ouzo z.B. ähnelt unserem Raki, aber er ist ein bißchen süßer, ein bißchen europäischer.

Als ich meine Reisepläne im Familienkreis bekanntgab, schrie meine Frau: »Um Gottes Willen, wir haben zwei kleine Töchter.« Meine ältere Tochter schaute ihre Mutter an und zischelte: »Zum Abwaschen und Bügeln sind wir alt genug, aber für Griechenland sind wir zu jung. Das könnte dir so passen. Nein, wir fahren auch auf die Akropolis, gell Papi.« Dieses Ende des türkischen Satzes mit einem schwäbischen *gell Papi* wird mich eines Tages umbringen. Das hat sie im Kindergarten gelernt. »Nein«, sagte ich schroff, »nein, wir fahren nicht auf die Akropolis, sondern über Griechenland in unser Vaterland, in die Türkei.« »Schon wieder in die Türkei«, jammerten sie beide, »wir fahren nur in die Türkei. Heike war auf der Akropolis, Iris war auf der Akropolis, sogar Thomas mit seinen Pickeln war auf der Akropolis, nur wir waren noch nicht auf der Akropolis.«

So wurde der Beschluß gefaßt. Von mir allein.

Am nächsten Tag erzählte ich im Betrieb meinen türkischen Freunden, daß ich dieses Jahr über Griechenland in die Türkei fahren werde. Ali Osman, der alles besser weiß, riet mir davon ab, weil die Türken, die über Griechenland in die Türkei fahren wollen, unbedingt ein griechisches Visum brauchen. »Das kann doch nicht sein«, sagte ich, »nirgendwo in den türkischen Geschichtsbüchern steht geschrieben, daß unsere Vorfahren, wenn sie Griechenland besuchen wollten, ein Visum gebraucht haben.« »Ja, neue Zeiten, neue Sitten und schwierige Griechen«, sagte er. Ich ging sofort zu einem griechischen Kollegen in einer anderen Abteilung, der vor einem Jahr in der Türkei gewesen war. »Kostas, hast du letztes Jahr für die Türkei ein Visum beantragt?« »Nein«, antwortete er, »die Griechen brauchen kein Visum für die Türkei, weil Griechenland ein europäisches Land ist.«

Zwei Wochen nach dem Antrag kam das Visum. Die Griechen im Konsulat mußten an meinem Foto gesehen haben, daß ich ein harmloser, europäischer Türke bin, der nicht die Absicht hat, Griechenland zu besetzen. Auf jeden Fall nicht während einer Durchreise. Die Türken in Deutschland sind nur für die

Deutschen gefährlich.

In Salzburg fragte mich meine Frau, wenn wir schon keine Kanone und keinen Panzer im Auto hätten, ob wir denn nicht wenigstens ein Messer gegen diese blutrünstigen Griechen mitnehmen sollten? Ahmets Frau aus Erzurum habe sie dringend vor den Griechen gewarnt. Sie holte daraufhin ein Küchenmesser aus ihrer Tasche, womit wir sonst Tomaten und Gurken schneiden, wenn wir mit dem Auto in die Türkei fahren. Unterwegs wurden wir nämlich ein paar Mal von den jugoslawischen Wirtinnen beschissen, weil wir Türken sind. Seitdem essen wir weder in jugoslawischen Restaurants noch übernachten wir in ihren Hotels.

Die jugoslawisch-griechische Grenze war eine normale Grenze. Müde Männer mit schlappen Schnurrbärten überwachten sie. Wenn wir, die Türken, eines Tages vorhaben sollten, Griechenland zu besetzen, wäre diese Stelle dafür die geeignetste. Diese Griechen da können gegen uns nicht eine Minute die Stellung halten.

Ich reihte mich hinter den deutschen Touristen ein. Die Beamten winkten den Deutschen kraftlos zu: »Weiterfahren!« Trotz Visums war mir etwas bange, daß wir nicht weiterfahren durften. Der Polizist sah richtig griechisch aus; mit vielen Haaren auf der Brust, tiefen, drohenden Blicken, kräftigen Händen und griechischer Uniform. Er kontrollierte erst mein Foto in meinem Paß, dann mich, verglich beide, anschließend den Paß meiner Frau, dann die meiner Töchter. Er versuchte zu lachen, aber Lachen steht einem Griechen nicht. Dieses Henkergrinsen... Ich wußte nicht mehr, was ich sagen und wie ich mich benehmen sollte. Meine Frau behauptete später in der Türkei, ich hätte sie gezwinkt, und meine Hände hätten gezittert. Also, dieses Weibergeschwätz. Ein Türke soll Angst haben vor einem Griechen. Wir haben vor niemandem Angst, außer vor Allah. Und vielleicht ein wenig vor dem Leben. So ängstlich habe meine Frau mich nur noch ein Mal erlebt, als ich vor einem türkischen Oberst in einer Kleinstadt in der Türkei gestanden habe, behauptete sie weiter, und ich hätte die Sätze, die aus dem Mund dieses griechischen Beamten kamen, nicht verstanden, obwohl er Türkisch gesprochen habe: »Ülkemizden transit geçmeyin, bir gece bari kalin bizde, komsu.« Zu deutsch: »Fahren Sie nicht gleich durch, übernachten Sie wenigstens eine Nacht bei uns, Nachbar.«

Ich habe ihn einfach nicht verstehen wollen, das war alles. Ist die türkische Sprache so tief gesunken, daß sogar ein griechischer Beamter sie sprechen darf? Wenn ein Deutscher Türkisch gesprochen hätte!... Dann wäre es etwas anderes. Zu einem Deutschen würde die türkische Sprache passen, weil der Deutsche im Grunde türkenfreundlich ist; wie Moltke, Liman von Sanders Pascha, Wilhelm II., und auch Adolf. Wieviele Türken haben damals von Adolf geträumt und ihn bewundert? Nur einige Kommunisten wie Nazim Hikmet und seinesgleichen waren gegen ihn. Sonst saß fast die ganze Nation vor dem Radio und hörte sich die Erfolge seiner militärischen Genialität an.

Aber ein Grieche, von dessen Brutalität meine Geschichte voll ist, kann nicht Türkisch können, er darf es auch nicht. Die Sprache von Kenan Pascha, Ahmet Kabakli und Turgut Özal im Munde eines Griechen...

Auf meine Antwort in deutscher Sprache grinste der Grieche. Meine Frau be-

haupte, er habe gelacht. Ich fragte meine Frau in Anwesenheit eines türkischen Lehrers in unserem Dorf: »Seit wann ist ein Grieche fähig zu lachen?« Sie wußte keine Antwort, und der Lehrer nickte mit seinem Kopf. Ich weiß jedoch heute noch, was der Grieche mir auf meine deutschsprachige Antwort sagte: »Ne zamandan beri Türklerle Almanca konuşmak gerekmiyor?« Zu deutsch: »Seit wann muß man mit den Türken Deutsch sprechen?«

Verdammt nochmal, was geht den Griechen auf die Tüchtigkeit der Türken eifersüchtig waren und es heute noch sind. Deshalb wollen sie nicht, daß wir in die EG kommen. Wie in den türkischen Zeitungen steht, sind die anderen EG-Mitglieder schon lange damit einverstanden, nur die Griechen nicht. Zum Beispiel die Deutschen wollen uns, ihre Kriegskameraden, lieber gestern als morgen in der EG sehen. Der Grieche stellt sich gegen alles, was von den Türken kommt. Hätten sie sich nicht gegen uns gestellt und sich im Jahre 1830 zu einem unabhängigen Königreich erklärt, so würden wir heute noch in Frieden und Eintracht leben. Aber nein, der Grieche glaube, er sei etwas Besonderes.

Das Grinsen auf dem griechischen Gesicht dieses Beamten konnte mich nicht irritieren. Ich fuhr mit einem »bakariz« – wir werden mal sehen – weiter, nachdem er mit seinem ganzen griechischen Haß seinen Stempel in meinen Paß gedrückt hatte. Er wünschte mir: »Iyi yolculuklar, komşu.« – Gute Reise, Nachbar.

Dieser Anbiederungsversuch ging mir ebenfalls auf die Nerven, ich bin nicht sein Nachbar. Ich wohne in Samsun, einer Stadt, die von der nächsten griechischen Grenze mindestens 1100 km entfernt liegt. Obwohl mein Wohnort gut lesbar in meinem Paß geschrieben steht, nannte er mich seinen Nachbarn. Entweder wußte der Grieche nicht, wo Samsun liegt, was mein Urteil über die Griechen bestätigt, daß sie nämlich keine Ahnung von der Welt haben, oder er wußte es doch und wollte mich beleidigen, was schon in den türkischen Geschichtsbüchern steht, daß die Beleidigungen, die die Türken zum Krieg gegen die Griechen geführt haben, immer von der griechischen Seite ausgegangen sind.

Ich fuhr langsam durch ein Dorf hindurch. Ich mußte mein Fenster aufmachen, die griechische Hitze war unerträglich. Da hörte ich Klänge, als spiele da ein Türke. Schön war diese Musik, melancholisch, leise und zärtlich. Ich hielt mitten auf der Straße an, um mir das Lied anzuhören. Ich sah den Bach vor mir, an dem ich öfter saß, wenn ich mit dem Vieh unterwegs war. Alles, das Wasser, das Vieh, die Luft, die Bäume, deren Äste, die über dem Bach hingen, blieben still. Ich sang eine Melodie, die ich selber komponiert habe. Singen ist zu viel gesagt, ich summe, ohne Text. Meine beiden Töchter, die zu Hause dieses amerikanischen Gejaulte im Radio oder im Fernsehen voll aufdrehen, weckten mich auf: »Papi, fahr weiter, diese Hitze ist ja mörderisch.« Diese von den Klängen und der Eindringlichkeit der türkischen Musik ahnungslosen Weibsbilder störten mich. Ich schrie sie an: »Haltet die Klappe, ich sage auch nichts, wenn ihr euch zu Hause, in Deutschland, eure verdammten Indianerschreie anhört.«

Um mich herum standen die Apfel- und Kirschbäume, ein Hund lag im

Schatten einer Platane, an den ich mich anlehnte. Ich kenne diese weibliche dem einen war eine Taube, auf dem anderen eine Blume in Weiß, auf dem dritten ein Hühnerkopf. Eine Frau schrie »Mari«. Ich kenne diese weibliche Stimme und das Wort und dessen Betonung und Bedeutung. Während ich dieses meinen Militärdienst in der Nähe von Kırklareli ableistete, hörte ich diese Wort öfters aus dem Munde der türkischen Frauen. Das ist nicht die Marie, sondern es heißt soviel wie »Hey, du, Frau oder Mädchen«.

Einem alten Mann sah ich neben einem Brunnen sitzen. Den Bart dieses alten Mannes kenne ich doch auch, und auch seine Haltung in der Hitze. Er dachte vor sich hin, in der Hand einen Rosenkranz, der zwischen den Fingern bewegungslos dahing. Er saß an den Brunnen gelehnt: ein Bein unter seinem Hintern, das andere Bein angewinkelt bis ans Kinn geführt, seine Hand mit dem Rosenkranz lag auf dem Knie. Sein Hemd war offen bis zum Bauchnabel. Die grauen Haare auf seiner Brust und sein kragenloses Hemd erinnerten mich an meinen Vater. Mein Vater saß immer so, nachdem er im Wald Holz gehackt hatte, aber ohne Rosenkranz. Mein Vater hatte auch keinen Bart.

Der alte Mann machte seine Augen auf, schaute mich an, wie mein Vater, milde aber nicht leblos. Als der Alte sah, daß ich in einem fremden Auto sitze, grüßte er mich. Nicht wie ein Deutscher, sondern wie ein alter Mann bei uns im Dorf. Keine Spur von gezwungenen durch Predigten lernt: So darfst du nicht, du mußt doch, das gehört sich nicht, sei doch ein braves Kind. Er grüßte einfach, spontan, herzlich, wie er es tausend Mal bei seinen Eltern gesehen hat; die Hände blieben eine kurze Weile in der Luft, leicht schwingend. Keine hektische Bewegung, alles langsam und bedächtig. Nicht nur das Gesicht mit dem vollen Bart, sondern auch die beiden Augen glänzten. Er saß drei-vier Meter entfernt von mir. Seine Füße waren halb in den Schuhen, und der Boden war trocken. Als ein Junge ohne Unterhose plötzlich vor dem Brunnen auftauchte – woher er kam, konnte ich nicht sehen – stand der Alte mühsam auf, nahm den Jungen auf seinen Schoß und lachte, und der Alte mit ihm. Meine jüngste Tochter lachte auch mit: »Ah, Papi, wie in unserem Dorf.« Ein türkisches Mädchen verglich ein griechisches Dorf mit meinem türkischen Dorf. Also, das ist doch eine bodenlose Unverschämtheit. Ist klar, diese Kinder, die in Deutschland aufgewachsen sind, haben keine Ahnung von der türkischen Kultur und von der griechischen Brutalität.

Wir erreichten Thessaloniki. Meine Töchter meinten beim Anblick dieser Stadt, sie seien schon in Ankara. Unfertige Betonbauten, ein- zwei Stockwerke hoch, staubige Straßen. Ein Auto fuhr an einer Pferdekutsche vorbei. Unser Ankara ist doch eine Hauptstadt, eine schöne Stadt. Wir haben dort dreißig- und vierzigstöckige Häuser, die schon fertiggebaut sind und nicht eine Pferdekutsche sieht man da. Das alles müßte ich meinen Töchtern erklären. Die Griechen sind faul und schmutzig, sonst hätten sie ihre Häuser fertiggebaut und ihre Straßen sauber gehalten. Der Grieche fühlt sich im Dreck am wohlsten, das sagte ich ihnen auch.

In Thessaloniki sah ich ein einziges Schild, auf dem in lateinischen

Buchstaben und noch dazu in einer unleserlicher Schrift geschrieben stand: Konstantinopel. Damit ist Istanbul gemeint. Das weiß ich von den gebildeten Deutschen. Auch sie nennen Istanbul Konstantinopel. Da die Griechen den faulen Menschen sind, haben sie es bestimmt von den gebildeten Deutschen übernommen. Dann kam kein Schild mehr. Sie wollten nicht, daß wir Istanbul finden. Haha, daß ich nicht lache. Wir finden Istanbul immer, und wenn es sein muß, auch ohne griechische Hilfe. Meine Urnahmen kamen direkt aus der Mongolei, und auch ohne Schild, ohne Kompass und ohne ADAC-Atlas: sie haben Istanbul gefunden.

Nach einer Stunde Irrfahrt in Thessaloniki fragte ich schließlich einen Ladenbesitzer, wo es nach Istanbul gehe. Er stellte mir sofort eine Gegenfrage: ob ich Englisch könne, oder Französisch. Warum mußte ein Türke alle Sprachen der Welt kennen? Ich fragte ihn, ob er Deutsch oder Türkisch könne. Natürlich nicht. Was sonst. Von einem Griechen kann man doch nicht erwarten, daß er die wichtigsten Kultursprachen der Menschheit beherrscht. Ich ließ ihn stehen wie einen eingeschlagenen Pfosten und fuhr weiter. Er schrie mir TURKO, TURKO nach. Fast fünf hundred Jahre lang haben wir sie in unserer Gesellschaft toleriert, und nicht mal richtig »Türke« können sie sagen, diese Griechen. Der Deutsche zum Beispiel weiß genau, daß wir nicht TURKO, sondern Türken sind. Vielleicht wäre ein türkisierte Grieche ein TURKO. Sollte ich mich mit so einem Griechen abgeben? ...

Nach hundert Metern fragte ich einen anderen Griechen, wo es nach Konstantinopel gehe. Einer muß mir doch sagen könne, wie ich nach Istanbul fahren soll, zumal ich meinen ADAC-Atlas in Deutschland vergessen habe. Er sprach Englisch, inmitten des Satzes fragte er mich: »Sen Türk müsin?« »Bist du Türke?« und sprach weiter Englisch. Ich ließ mir den Satz diesmal nicht entgehen, und sagte: »Evet, ben türküm.« »Ja, ich bin Türke«.

Sein griechisches Gesicht hellte sich auf, er lachte mich an: »Dann können wir uns besser verständigen«, sagte er in meiner Muttersprache.

Er war um die sechzig, vielleicht noch älter, oder auch jünger. Denn bei den Griechen weiß man nie, wie alt sie sind.

»Zuerst fährst du geradeaus, die erste, zweite und auch dritte Kreuzung mußt du überqueren, nach der vierten Kreuzung gleich links, aber dann gleich wieder rechts, und dann weiter bis zu einer Brücke. Nach der Brücke links, da kommt eine Bäckerei, an dieser Bäckerei vorbei, und links und geradeaus bis zu einer Kirche. Dann ... dann ...« Er überlegte und überlegte, ging zu einem anderen Ladenbesitzer, sie redeten auf griechisch, was kein anständiger Mensch versteht, kamen beide zu mir. Sie stritten darüber, was nach der Kirche kommt. Sie lachten, und der, der Türkisch konnte, zeigte auf mein Auto. Jetzt lachten sie lauter, bestimmt über meine Frau und meine beiden Töchter. An ihren Gesichtern konnte ich ablesen, daß die beiden an irgendeine Gemeinschaft dachten, denn der, der nicht Türkisch konnte, schaute immer wieder mein Auto an, zeigte in verschiedene Richtungen, wie sie mich irreführen könnten, und dann ... Ich war der Meinung, daß der, der Türkisch konnte, von der griechischen Regierung als Türkenjäger angestellt war. Ich sah seinen Laden, in dem fast nichts zu kaufen war. Er wartet hier, bis ein Türke kommt, wie eine Spinne auf

ihre Opfer wartet, geduldig, hinterhältig, und zack ... weg ist das Opfer. Er konnte sehr gut Türkisch, er schätzte sogar meinen Geburtsort richtig ein: »Du kommst bestimmt von der Schwarzmeerküste, das merkt man an deiner Sprache.« So sagte er mir. Ich stellte mich sofort vor mein Auto, um zuerst es, dann meine Frau und meine Töchter zu schützen, und flüsterte meiner Frau zu, sie solle mir für alle Fälle das Messer bereithalten. Man weiß nie, was einem Türken in Griechenland alles passieren kann. Die haben uns schon in unserem eigenen Land vieles angetan.

Die beiden liefen los in den Laden, kamen dann mit einem Papier zurück. Der, der Türkisch konnte, zeichnete mir auf das Papier, wie ich Istanbul finden kann, und der, der nicht Türkisch konnte, dieser Henkershelfer, beobachtete mich, wie ich auf die Zeichnung reagierte. Der, der Türkisch konnte, war höflich, schien hilfsbereit, wie der Henker seinem Opfer gegenüber, überlegen aber gemein. Der Helfer half ihm bei der Zeichnung. Die beiden wurden von der Regierung beauftragt, jeden Türken, der ihnen über den Weg läuft, umzubringen. Wieso konnte sonst ein Grieche so gut Türkisch. Ich kenne viele Deutsche, die die Türken wie Paschas behandeln, aber trotzdem nicht Türkisch können.

Er will mich irgendwohin locken mit seiner Zeichnung, so dachte ich bei mir. Auf dem Papier standen schon links, rechts, die Brücke, die Kirche, die Bäckerei, und ich wollte das Papier nehmen und wegfahren. Der, der Türkisch konnte, sagte mir aber: »Wenn du mit der Zeichnung Schwierigkeiten zu haben meinst, so kann ich dich bis zur letzten Kreuzung begleiten.« Das hat mir gerade noch gefehlt. Drei schwache Frauen im Auto. Der einzige, der sie vor diesem gemeinen Griechen schützen kann, ist der Fahrer, und der sitzt am Steuer... In dem Moment fiel mir alles ein, was der Lehrer in der Schule über die Griechen erzählt hatte: Als sie Anatolien besetzt hatten, hatten sie schutzlose alte Männer ermordet, die Frauen vergewaltigt, die unschuldigen Babys in die Luft geschleudert und sie mit ihren Bajonettspitzen durchbohrt, unser Land gebrandschatzt und geplündert. Mit einem Menschen von dieser Sorte soll ich in einem Auto fahren, wo drei unschuldige Weiber sitzen ... Ich schrie: »Nein.«

Von der Stärke meiner eigenen Stimme bekam ich selber einen Schreck. Ich wurde sofort wieder höflicher, zivilisierter. Ich wohne schließlich seit fünfzehn Jahren in einem der zivilisiertesten Länder dieser Erde, in Deutschland. Ich habe oft erlebt, daß der Deutsche seine Fassung nie verliert; immer ruhig bleiben, immer die Sache selber bestimmen. Ich lehnte sein Angebot freundlich dankend ab: »Ich will Ihnen keine Umstände machen.« Er, lachend: »Das sind keine Umstände, Hauptsache, du findest den Weg.« Er duzte mich, wie der Henker sein Opfer duzt, jovial, herablassend. Als wäre ich sein Freund. Zwar lebten wir schon fünf hundred Jahre lang zusammen, aber wir waren diejenigen, die die Griechen immer geduzt haben.

Als er mich dabei ertappte, daß ich seinen Laden anvisierte, sagte er: »Du brauchst dir um meine Kunden keine Sorgen zu machen. Wenn jemand in meiner Abwesenheit kommt, so habe ich ja meinen Nachbarn, er kann die Kunden bedienen.« Ich wußte natürlich schon, daß der Laden eine einzige

Attrappe war. Wenn er, wie er ständig behauptete, ein richtiger Geschäftsmann wäre, so müßte er mit seinem Nachbarn in Konkurrenzkampf stehen. So erlebte ich es auf jeden Fall in Deutschland. Der Grieche scheint noch nicht kapiert zu haben, daß ich aus einem Land komme, wo Handel Konkurrenz bedeutet, die wiederum aus Feindschaft besteht.

»Wie wollen Sie dann wieder hierher kommen?« »Kein Problem, ich fahre mit dir bis dahin, wo die städtischen Busse abfahren, dann kannst du es aber nicht mehr verfehlen.« Er suchte nach glaubwürdigen Argumenten, um mir einzureden, daß er mich begleiten mußte. Ich wollte das Thema wechseln, damit er vielleicht von seiner fixen Idee, sich in mein Auto reinzusetzen, wegginkt: »Wo haben Sie so gut Türkisch gelernt?« »Oh, lieber Nachbar, das ist eine sehr schmerzliche Sache, an die ich nicht gern erinnert werden möchte. Denn es tut immer wieder da weh.« Er zeigte auf sein Herz. »Bis 1956 waren wir, also meine Eltern und ich, in Istanbul, dann wurden wir gegangen. Mit Gewalt. Unser Geschäft in Beyoğlu, wir nannten es Peran, wurde von dem Gesindel geplündert, mein Vater geschlagen, und so etwas wurde vom türkischen Staat geduldet, ja sogar organisiert.«

Also, welch eine böse Unterstellung! ... Der türkische Staat hat bisher seine eigenen sogenannten Bürger, die Kommunisten, die Unruhestifter, die den Staat stürzen wollten, immer verfolgt und verhaftet, und wenn es sein mußte, aus dem Land geschmissen, und dies mit Recht, aber einen Griechen, also einen Ausländer zu plündern, das wäre mir neu. Wenn man lügen will, dann soll man so glaubhaft lügen, daß der Gesprächspartner daran glauben kann, aber nicht auf diese Tour.

»Moment«, unterbrach ich ihn, »Moment! Hier mußt du innehalten. Der türkische Staat war den Ausländern gegenüber immer höflich. Als die Amerikaner nach Istanbul kamen, haben wir sogar unsere Nuten nur für die Amerikaner freigehalten. Vor den Toren der Puffs warteten Polizisten, damit kein Einheimischer hineindurfte. So freundlich empfingen wir die Ausländer. Wenn Sie sich in der Türkei schuldig gemacht haben, z.B. geklaut oder Hasch gehabt haben, oder Heroin ... ja ...« »Wir waren aber keine Ausländer, wir waren von jeher immer türkische Staatsbürger.«

Ein Grieche als türkischer Staatsbürger! ... Diese Lüge ist märchenhaft, das werde ich in meinem Dorf jedem erzählen, dachte ich bei mir. Soviel ich weiß, haben alle Griechen, die sich irgendwie nach Anatolien hineingeschlichen haben, das Land 1923 verlassen müssen. Das wurde mir schon in der Schule von unserem Lehrer beigebracht. Wem sollte ich jetzt glauben? Einem Griechen, dessen einzige Tugend sein Türkisch ist? Oder einem ehrenhaften, frommen, türkischen Lehrer?

Der Grieche erzählte mir seine Märchen weiter. Er habe immer noch Sehnsucht nach Istanbul, obwohl schon fast dreißig Jahre vergangen seien. Er werde bis zu seinem letzten Atemzug an Beyoğlu denken, in dessen Straßen er seine ersten Frauen kennengelernt habe. Er sei mit sechzehn schon in der Abanozstraße gewesen, wo die Polizisten für die Amerikaner Wache gehalten haben. Er werde seine türkischen Geschäftsfreunde und wirklichen Freunde nie vergessen. Seine türkischen Freunde haben ihm geschrieben, daß sie sich dieses

Staates schämen, er solle ihnen verzeihen, daß sie nichts dagegen unternommen hätten. In Istanbul habe damals Freundschaft gegolten, auch unter den Geschäftsfleuten; alles geschah ohne Unterschrift, ohne Papier, nur mit einem Handschlag, dann wurde abends darauf Raki getrunken. Und in Emirgan, wo er, wenn er besoffen gewesen sei, Tee gemischt mit Raki getrunken habe – am Bosphorus, tagsüber im Schatten der Bäume, nachts unter den Sternen. Die Schiffe fahren Schrittempo, und du sitzt mit deiner Manita – das Wort, erklärte er mir, bedeutete Freundin – bei einer Flasche Raki, dazu Honigmelone, aber aus Adana, von nirgendwo sonst, Schafskäse aus Erdirne, Oliven aus Ayvalik oder auch aus Izmir. Wenn man aber Raki in Kumkapi trinken wolle, dann müßte man unbedingt Kokorec dazu nehmen, und Fisch. Kein Koch könne besser Fisch zubereiten als die Köche in Kumkapi. Oder in Cicekpassaji; die ganze geistige Elite der Türkei säße Abend um Abend in Cicekpassaji, der eine tränke sein Bier, der andere Raki mit seinen griechischen oder armenischen oder kurdischen oder tscherkessischen Freunden unter Begleitung türkischer klassischer Musik, die von Münir Nurettin oder von Zeki Müren gesungen würde. Wenn Safiye Ayla mal sänge, dann würden sich alle besaufen, ohne Volkszugehörigkeitsunterschiede. Er habe öfters erlebt, daß der Armenier in die Arme eines Griechen fiel, oder ein Türke in die armenischen. Die Dichter trügen Gedichte vor, der Maler, selber besoffen, versuchte einen anderen Besoffenen zu malen. – Ob ich in Beykoz mal Picknick gemacht habe, wollte er von mir wissen. Als ich vermeinte, sagte er mir, ich solle, bevor auch Beykoz verloren ginge, unbedingt mit Kind und Kegel hinfahren. Er habe mit den Juden, mit den Türken, den Armeniern aus der Geschäftswelt Picknicks genossen, sie hätten heimlich vor den eigenen Ehefrauen Bauchtänzerinnen engagiert, und versucht, aus den Nabeln der Tänzerinnen Raki zu trinken. Sie fuhren erst mit dem Schiff über den Bosphorus, dann in sechs, sieben, ja sogar einmal in elf Taxis hintereinander, hupend und schreiend nach Beykoz.

Sein Vater sei mit offenen Auge gestorben, auf dem Plattenspieler lief Safiye Ayla mit dem Lied »Nihansin didede«. Nach dem Rausschmiß aus Istanbul ging es mit seinem Vater bergab. Er sei in Istanbul kerngesund gewesen, die Sehnsucht nach dem Haus in Büyükkada, nach seinen Freunden und nach dem Ruf der Muezzin und nach den Kirchenglocken hätten den Vater umgebracht. Ja, regelrecht umgebracht. Der Vater habe nicht mehr leben wollen. Damals hätten die Muezzin ohne technische Hilfe die Gläubigen zum Gebet in die Moschee gerufen. Wie er gehört habe, schreien die Muezzin jetzt. Das würde aber die morgendliche Ruhe der Menschen stören.

Der Grieche erzählte und erzählte ... Mal sah ich ein Licht in seinen Augen, mal die Traurigkeit. Ein Grieche mit sechzig, vielleicht ein paar Jahre jünger oder älter, dieser Sechzigjährige weinte wie ein Hund. Ohne jegliche Scham. Er wischte die Tränen aus seinen Augen und wiederholte sein Angebot. Daß er mich, bitte schön, bis zur letzten Kreuzung begleiten dürfe. Ich nahm ihm kein einziges Wort ab. Die Griechen sind listig, schlaue und hinterhältig. Das hat mir einmal mein frommer Lehrer gesagt: Der Russe ist gottlos und Kommunist, der Engländer ist wie eine Hure, man weiß nie, wie er reagiert, der Bulgare ist brutal, aber der Grieche ist alles. Ich zerrte das Papier aus seinen Händen und

ohne ein Wort fuhr ich weg. Unterwegs fragte ich keinen Griechen mehr. Ich fand meinen Weg mit Allahs Hilfe.

Erstaulich, die Dörfer, die kleinen Städte und die Landschaft von Griechenland ähneln unseren Dörfern und unserer Landschaft. In Jugoslawien fährt man nicht durch die Dörfer, und die Landschaft ist irgendwie fremd. Man fühlt sich in dieser Landschaft in Jugoslawien allein und verlassen. Die Dörfer Bulgariens sind abweisend und unfreundlich; häßliche Häuser unterwegs, die mit ein paar Rosenstöcken, die ich nie aufgeblüht gesehen habe, geschmückt sind. Ich sah dagegen in Griechenland Menschen, die von weitem wie Türken aussahen. Ich sah Frauen, die mit Kopftüchern rumliefen. Ich sah Kinder, die meinem Auto Grüße hinterherschickten, sie lachten dabei wie türkische Kinder; unbekümmert und herzlich. Ich sah Katzen, die ohne die Autos zu beachten, die Straßen überquerten, ich sah Hunde, die dem Auto nachbellten.

Am Abend, gerade ging die Sonne unter, hätte ich beinahe eine griechische Katze überfahren. Meine jüngste Tochter, die daheim in Deutschland auch eine Katze hat, zeterte, ich solle gefälligst aufpassen. »Na und?« sagte ich, »eine griechische Katze weniger, die uns, den Türken, eines Tages die Augen auskratzt.« [Katze sei Katze], schrie sie, es gebe keine griechischen oder türkischen Katzen.

Vorher hatte ich in einem Dorf eine Wassermelone gekauft. Der Obsthändler schrieb mir auf das alte Zeitungspapier den Preis. Ich verlangte von meiner Frau Geld auf türkisch, worauf der Grieche mich fragte: »TURKO?« Ich bejahte und er schrieb einen neuen Preis auf, die Hälfte des ersten Preises. Er versuchte mir klarzumachen, daß er diesen Preis nur für mich, einen Türken, macht. Er sprach in Zeichensprache mit mir. TURKO, TURKO, pausenlos zeigte er mir den Preis. Ein Türke ist immer großzügig. Ich nahm freundlicherweise seinen Freundschaftspreis an. Blöder Grieche, so wird er immer arm bleiben. Man wird mir nicht glauben, aber diese griechische Wassermelone, die wir dann anschließend unter einem Baum vor dem Café verspeisten, schmeckte tatsächlich sooo gut. Es standen einige Griechen um uns herum. Es fiel immer wieder das Wort TURKO. Ein alter Mann holte uns Wasser aus dem Café nebenan, damit wir uns die Hände waschen. Ein Junge wurde von einem anderen alten Mann aufgefordert, uns ein Handtuch zu reichen. Das gefiel mir sehr gut. Sind denn die Griechen nicht von Natur aus dazu da, uns zu dienen? Die Bauern scheinen das, was wir ihnen fünfhundert Jahre lang beigebracht hatten, nicht vergessen zu haben. Der Obsthändler sagte immer wieder »Ibo, Ibo«. Meine älteste Tochter fragte ihn: »Ibrahim Tatlis?« Er nickte, und »Ibo good, good, Ibo«. Die jüngste Tochter gab ihm drei der neuesten Kassetten von Ibrahim Tatlis und dabei lachte sie herzlich: »Endlich sind wir diesen blöden türkischen Sänger los.« Sie wollte ihm noch die Kassetten von Orhan Sabah und Orhan Gencebay geben. Zum Glück war ich schneller als sie.

Als ich abfahren wollte, klang schon die sanfte Stimme von Ibrahim Tatlis, und meine Tochter versuchten mitzusingen, aber mit einem anderen Text: »Wir haben Ibo in Griechenland verloren!«

In einer kleinen Stadt, Komotini hieß sie, mußten wir übernachten. Unfreiwillig versteht sich. Ich bin doch nicht übergesehnapp, daß ich mich

freiwillig in die Hände der Griechen begeben. Während wir schlafen, werden sie mich und meine Familie überfallen und ... Aber draußen war es schon dunkel, und die Straßen sind ja bekanntlich in schlechtem Zustand, so daß einem nichts anderes übrigblieb, als ein Hotel aufzusuchen. Auch auf die Gefahr hin, daß man in der Nacht ermordet wird. Ich stellte mein Auto vor dem Eingang des Hotels ab. Ein Mann, in mittleren Jahren, saß ritlings auf einem Stuhl. Als er mich sah, stand er auf, öffnete meine Autotür, zeigte uns die Haustür höflich und freundlich. Aber vor mir kann er nichts verheimlichen. In seinen Augen las ich seine Hinterhältigkeit; Komm her mein Opfer, komm her, ich habe was vorbereitet für dich. Ich zögerte einen Augenblick, nicht meinewegen, sondern weil ich zwei Töchter habe, die noch nicht ihre Jugend erlebt haben. Dann sagte ich mir: Ein Türke kann auch in tiefem Schlaf den Griechen erliegen. Mein Lehrer hatte einmal einem Schüler gesagt, der nicht allein in den Wald gehen wollte, um für den Lehrer Holz zu sammeln: »Sei doch kein Grieche. Der Türke hat vor nichts Angst.« Der Junge ging trotzdem nicht in den Wald, und seitdem heißt dieser Junge immer noch »Grieche«.

Bei der Eintragung unserer Namen beim Empfang stellte der Grieche unsere Nationalität fest, und hieß uns auf türkisch herzlich willkommen. Dann versuchte er mit uns auf deutsch zu reden. Sein Deutsch war miserabel, seine Aussprache noch schlimmer. Die Griechen können kein »sch« aus ihrem Hals rausbringen. Er holte ein junges Mädchen, das mit meinen Töchtern fehlerfrei Deutsch sprach. Sie seien einst in Aachen gewesen, das Mädchen habe dort die Realschule besucht. Seit zwei Jahren seien sie Gott sei Dank schon wieder da, in der Heimat, und es mache ihr Spaß, hier, im eigenen Familienbetrieb zu arbeiten.

Ich lobte oben, in unserem Zimmer, die Sprache des Mädchens: »Ihr könnt es auch so machen, gut Deutsch lernen und in die Türkei zurückkehren ...« Meine Töchter unterbrachen mich: »Ja, Papi, deine Türkei und deine Rückkehr. Woher willst du wissen, daß das Mädchen perfekt Deutsch spricht. Du kannst es ja selber nicht.«

Zum Abendessen bekam ich vom Wirt ein Bier spendiert. Seine Tochter brachte das Bier und stellte es auf den Tisch. Sie aß mit meinen Töchtern kichernd und schmatzend zu Abend. Sie schlug vor, mit meinen Töchtern in die Touristendisco zu gehen. Ich sagte: »Nein, meine Töchter sind zu jung für die Disco.« Ich bin doch nicht verrückt, meine Töchter in Begleitung eines griechischen Mädchens in Griechenland in eine Griechendisco zu schicken. Sie waren noch nicht einmal in Deutschland in einer Disco gewesen. Sie alle drei jammerten und die Griechenmutter erklärte mir in ihrem griechischen Deutsch, daß diese Disco harmlos sei, und alle Töchter des Dorfes hingehen. Na und? Daß die Griechen keine Ehre und keinen Anstand besitzen, weiß ich schon seit der vierten Grundschulklasse. Mein Lehrer hat mir immer wieder gesagt: »Die Griechen besitzen keinen Tropfen Anstand und keine Ehre.«

Meine Töchter fanden das Mädchen nett, freundlich und zu allem Überfluß auch noch hübsch. Sie hatte eine Hakennase, und behaart war sie auch noch. Furchtbar. Zum Frühstück waren wir dann auch noch eingeladen. Die anderen Gäste des Hotels bekamen zum Frühstück nur ein paar schwarze Oliven, ein